

KOHNS aber ist unstichhaltig. Er meint, ein Gefühl, das die Aufmerksamkeit begleite, müsse selbst mit Aufmerksamkeit wahrgenommen sein, also von der Betrachtung des aufmerksam angeschauten Gegenstandes ablenken. Die bekämpften Forscher könnten erwidern, daß gerade hierin Gefühle und Vorstellungen sich unterscheiden. Gefühle verlieren im Gegenteil, wenn eine Anspannung des Willens sich auf ihre Verdeutlichung richtet. In der Theorie der Apperzeption nähert sich Verfasser den Herbartianern. Das Zusammenwirken von Perzeptions- und Apperzeptionsmassen wird an einigen Beispielen recht anschaulich geschildert. Die Durchführung dieser Beispiele ist psychophysisch gehalten.

J. COHN (Berlin).

Wellesley College Psychological Studies. Directed by MARY W. CALKINS. CORDELIA C. NEVERS: Dr. JASTROW on community of ideas of men and women. MARGARET B. SIMMONS: Prevalence of Paramnesia. *Psychol. Rev.* Vol. II. July 1895. S. 363—368.

JASTROW hatte durch Versuche zu ermitteln geglaubt, daß Frauen bei Assoziationen mehr gemeinsame (bei verschiedenen Individuen übereinstimmende) Worte gebrauchen, als Männer, und daß sie gewisse Gebiete (Haushalt, Essen) bevorzugen, abstrakte Ausdrücke seltener gebrauchen. Bei Wiederholung der Versuche an Studentinnen des Wellesley College konnten diese Resultate nicht bestätigt werden. Positive Ergebnisse wurden nicht gewonnen, vor verfrühter Verallgemeinerung wird — wohl mit Recht — gewarnt.

Die zweite kurze Mitteilung bezieht sich auf Erinnerungstäuschungen bei Assoziationen von Zahlen an Farben, die vorher zusammen gezeigt waren. Es werden nach dem subjektiven Gefühl weit häufiger falsche Fälle für richtig (noch viel häufiger für zweifelhaft), als richtige für falsch gehalten.

J. COHN (Berlin).

G. K. UPHUES. **Psychologie des Erkennens vom empirischen Standpunkte.** I. Bd. Leipzig, Engelmann, 1893. 318 S.

In der Absicht, eine Bewußtseins- und Wahrnehmungstheorie zu geben und dadurch die Entstehung des Weltbildes in dem gewöhnlichen Bewußtsein zu erklären, bestimmt Verfasser zunächst das „Verhältnis der Psychologie zu den übrigen philosophischen Disciplinen“ derart, daß erstere die Voraussetzung und Grundlage der letzteren bildet. In sehr losem Zusammenhange mit dem eigentlichen Thema fügt er an diesen Abschnitt eine Darlegung der „Entstehung des Begriffes der Seele in der Philosophie der Griechen“, wobei lediglich die vorsokratische Zeit berücksichtigt und dem Kenner der Geschichte der griechischen Philosophie nur wenig Neues geboten wird. Ein größeres Interesse beanspruchen die nächstfolgenden Ausführungen, welche „Unser Weltbild“ betreffen. In Konsequenz des empiristischen Standpunktes, welchen Verfasser einnimmt, leugnet er die Existenz irgend welcher apriorischen Erkenntniselemente. Naturding ist das Undurchdring-

liche oder im Raum Koexistierende, während mit Naturvorgang das in der Zeit Succedierende bezeichnet wird. Für beide Begriffe ist das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Teile wichtig, welches durch das wiederholte und regelmäßige Zusammen- und Nacheinanderauftreten der Empfindungen entsteht. Als ein Überrest des Animismus ist der aus den Muskelgefühlen stammende Begriff „Kraft“ aufzufassen und durch den der Zusammengehörigkeit der Teile zusammengesetzter Vorgänge unter einander und des ersten Teiles mit dem Dinge selbst zu ersetzen. Natur überhaupt begreift das Transscendente unter sich, welches nicht nur den Gegensatz, sondern auch Gegenstand des Bewußtseins bildet, wenn auch insofern eine Übereinstimmung zwischen beiden besteht, als das Transscendente in dem Bewußtseinsvorgange erst seinen Ausdruck findet. Diese Übereinstimmung ist zunächst und unmittelbar nur Sache der Überzeugung und selbst mittelbar nicht durch eine sichere, sondern nur wahrscheinliche Einsicht zu erkennen, welche auf der Einrichtung des Bewußtseins, in den Vorgängen das Transscendente uns zu vergegenwärtigen, beruht. Von gleichem Gesichtspunkte aus werden auch noch andere Begriffe definiert. So wird die „Eigenschaft“ auf den räumlichen Zusammenhang, die „Erfahrungsthatsache“ auf die Zusammengehörigkeit der Teile von Dingen oder Vorgängen für einen einzelnen Fall zurückgeführt, während das Naturgesetz eine derartige Zusammengehörigkeit für alle Fälle bezeichnet. Unter den Naturgesetzen ist wiederum zu unterscheiden zwischen Substanzgesetzen (Veränderungs-, Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen) und Kausalitätsgesetzen, bei denen die Veränderung oder Bewegung zweier verschiedener Dinge in Betracht kommt. Der Begriff der Ursache selbst ist mit dem der Kraft verwandt und ebenfalls durch den der Zusammengehörigkeit zu ersetzen. Eine wichtige Rolle in dem Zustandekommen unseres Weltbildes spielen die Hypothesen, d. h. Annahmen, welche mit den Empfindungen nicht übereinstimmen. Berechtigt sind sie nur bei einem Widerspruche der Empfindungen oder der Vorstellungen und Gedanken. Den Schluss der 125 Seiten langen Einleitung bildet ein Abschnitt über „Begriff und Methode der Psychologie des Erkennens“. Das Erkennen ist auf das Transscendente gerichtet und wird von der Psychologie in der Art seines Zustandekommens ohne Rücksicht darauf, ob es nur ein vermeintliches oder wirkliches Erkennen des Transscendenten ist, untersucht. Da es eine Bewußtseinsthatsache ist, so wird es unter Ausschluss alles Metaphysischen auf analytisch-deskriptivem Wege erforscht. Es ist somit die Psychologie zunächst nur Individualpsychologie, infolge der empfundenen oder vorgestellten Ausdrucksbewegungen sind jedoch auch ohne metaphysische Voraussetzungen fremde Bewußtseine anzunehmen. Den Ausgangspunkt bildet die allgemeinste Eigenschaft der Bewußtheit, das Ziel besteht in der Aufstellung von Klassenbegriffen durch Aufdeckung von Ähnlichkeiten und in der Konstatierung von Abhängigkeiten, insofern die Bewußtseinsvorgänge eine Stufenfolge bilden, bei der ein Glied häufig das andere bedingt. Obgleich die genetische Methode der Metaphysik eigen ist, macht auch die Psychologie von ihr

Gebrauch, wenn sie innerhalb der Bewusstseinsvorgänge Glieder als Bedingungen postuliert, die auf analytischem Wege nicht zu finden sind.

Die eigentliche Ausführung seines Themas beginnt Verfasser mit einer Festlegung des Begriffes „Bewusstsein“, das drei verschiedene Bedeutungen annehmen kann. Zunächst ist es als Bewusstheit das „Gattungsmerkmal“ und insofern ein „logischer Bestandteil“ der Bewusstseinsvorgänge. Sodann aber bezeichnet es kleinere Gruppen von zusammengehörigen Bewusstseinsvorgängen, welche durch Reflexion über gegenwärtige und Erinnerung vergangener Bewusstseinsthatsachen entstehen. Drittens giebt es auch ein Gegenstandsbewusstsein, ein Wissen um einen Gegenstand, d. h. um ein von dem Bewusstseinsvorgange Verschiedenes. Der Zusammenhang der Bewusstseinsvorgänge untereinander ist das eigentlich individualisierende Merkmal.

Eine Art des Gegenstandsbewusstseins ist die Wahrnehmung, die Transscendentes in ursprünglichen Empfindungen vergegenwärtigt. Sie ist 1.) ein nicht namentliches, d. h. durch Vorstellungen vermitteltes Wissen, 2) ein nur eingliedriger Vorgang, da die Trennung des wahrgenommenen Gegenstandes vom Wahrnehmungsorgane und Wahrnehmungsvorgange erst eine Folge der Reflexion über die Wahrnehmung ist, und auch die Beziehung des Bewusstseins auf das Transscendente nur implicite vorhanden ist und der Wahrnehmung als Eigenschaft zukommt, abgesehen davon, ob etwas Transscendentes wirklich existiert oder nicht; 3.) eine Anschauung, bei der nichts vom Gegenstande bejaht oder verneint wird, sondern dieser geistig so erfaßt wird, wie er sich in dem Anschauungsmittel darstellt. Aus der letzteren Thatsache folgt die Berechtigung des Phänomenalismus, von welchem jedoch der Agnostizismus, eine metaphysische Theorie, wohl zu trennen ist. Eine Einsicht in die Wahrheit unserer Wahrnehmungen ist überhaupt unmöglich, nur über ihre Wahrscheinlichkeit giebt das Wahrnehmungsurteil Aufschluß.

Der letzte Hauptteil des Werkes behandelt die „Entstehung unseres Weltbildes“. Die Dingvorstellungen vermitteln zunächst nur die Muskel- und Gelenkempfindungen; die Gesichts- und anderen Empfindungen vermögen es nur durch ihre Assoziation mit den Tastempfindungen. Dafs auch in dem Transscendenten zwischen Ding und Nicht-Ding zu unterscheiden ist, hat einen dreifachen Grund: a) mit den Dingvorstellungen zugleich vermittelt oft das nämliche Körperteil Wahrnehmungen anderer Gegenstände; b) die Intensität der letzteren hängt oft von der Nähe der Dinge ab; c) das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der Eigenschaften mit dem zugehörigen Dinge ist ein ganz eigentümliches, nicht durch Assoziation gewonnenes. Alle Dinge sind wegen ihrer Eigenörtlichkeit, an der auch die Eigenschaften teilhaben, zunächst individuell. Hierdurch entsteht die Vorstellung der Selbigkeit eines durch mehrere Sinne wahrgenommenen Gegenstandes. Auf der Vorstellung der Selbigkeit früher und jetzt wahrgenommener Gegenstände beruht wiederum die Vorstellung der Fortdauer, für welche die Erinnerung vereint mit dem Wiedererkennen nötig ist. Voraussetzung hierbei ist nur die Fortdauer unseres

Körpers, nicht die unseres Bewusstseins. Dafs Andere und wir denselben Gegenstand wahrnehmen, wissen wir bei Tönen, Gerüchen und Temperaturen daher, dafs diese Wahrnehmungen an einen bestimmten Raum gebunden sind. Schwierigkeit bieten nur die Gesichtsempfindungen, bei denen man auf die Stellung der Augen Rücksicht nehmen mufs, welche wir an Anderen mit den Greifbewegungen verbunden wahrnehmen und bei uns selbst daher vorstellen. Eine Übereinstimmung zwischen den an Anderen wahrgenommenen und an uns vorgestellten Augenstellungen belehrt uns nun darüber, dafs die Anderen und wir den nämlichen Gegenstand sehen. — Ausdehnung ist „eine Summe gleichartiger, gleichzeitiger, wechselseitig zusammenhängender, aber nicht einander bedingender Teile, die wir uns in Empfindungen vergegenwärtigen“. Die Verschmelzung der Teile in eine einheitliche Empfindung verhindern die für jeden Teil charakteristischen Muskel- und Gelenkempfindungen, welche beim Tasten mit bewegter Hand, bzw. beim Sehen mit bewegtem Auge mit den Druck-, bzw. Gesichtsempfindungen verbunden und daher auch bei ruhender Hand und ruhendem Auge noch wirksam sind. Tastbilder haben drei Dimensionen, da sich die Gelenkempfindungen je nach der Beugung der Finger unterscheiden; Gesichtsbilder erlangen sie erst durch die Assoziation mit den Tastempfindungen, namentlich bei Greifbewegungen. Das Bewusstsein des der Ausdehnung eigenen Zusammenhanges der Teile kommt daher, dafs die zugehörigen Muskel- und Gelenkempfindungen ein kontinuierlich abgestuftes System bilden. Zu der Vorstellung der Gestalt und der gegenseitigen Entfernung der Dinge gelangen wir durch die Griffe ins Leere beim Umtasten des Gegenstandes. Die Entfernung der Gegenstände von uns nehmen wir wahr durch Tastempfindungen beim Ausstrecken der Hand, die Richtung der Entfernung ist bedingt durch die Verschiedenheit der Gelenkempfindungen, je nachdem der Gegenstand oben oder unten, rechts oder links etc. sich befindet; für die Gesichtsempfindungen kommt wieder die Assoziation mit den Tastempfindungen bei Greifbewegungen in Betracht. Die Wahrnehmung der Bewegung ist ein einheitlicher, in einem Zeitmomente sich vollziehender Vorgang; es wird nämlich der Übergang von einem Orte in den anderen wahrgenommen, da die mit den Tast- und Gesichtsempfindungen assoziierten, den Hand- und Augenbewegungen entsprechenden Empfindungen ein kontinuierlich abgestuftes System von Bewegungen bilden. Auch bei ruhendem Auge und ruhender Hand werden Bewegungen wahrgenommen infolge der Assoziation der hierbei entstehenden Tast- und Gesichtsempfindungen mit denen bei bewegter Hand und bewegtem Auge. Die Bewegungen des eigenen Körpers werden in gleicher Weise wahrgenommen, wie die anderer Gegenstände.

Da Empfindungen und Gegenstände unlöslich miteinander verbunden sind, so werden erstere an den Ort letzterer verlegt (Projektionstheorie). Indes geschieht dieses nur in Gedanken, indem sich die Vorstellung von dem Vorhandensein der Empfindungen in dem eigenen Körper einstellt und dann dieser an den Ort der Gegenstände versetzt wird. Gegen die Objektivations- und Relativitätstheorie, welche beide letzten Endes eine Theorie bilden und mit der Projektionstheorie

verwandt sind, ist einzuwenden, daß weder eine Übertragung der Empfindung auf die Gegenstände, noch eine Verwechselung beider in der Wahrnehmung selbst vorgenommen wird.

Zum Schluß sucht Verfasser die Thatsachen der Generalisation, Abstraktion und Reflexion zu erklären. Die ersten allgemeinen Vorstellungen sind die den Gesichts-, Gehörs-, Geruchs-, Geschmacks- und Temperaturwahrnehmungen entsprechenden, bei welchen wir von den mit ihnen verbundenen, ihre Gegenstände individualisierenden Dingvorstellungen absehen. Die allgemeinen Vorstellungen von einem Dinge und seinem Orte kommen dadurch zu stande, daß einerseits die Zeitvorstellung bei den Tastwahrnehmungen keine Rolle spielt, andererseits die Gegenstände in einer Entfernung vorgestellt werden, in der sie bequem gefaßt werden können, so daß auch von den örtlichen Verschiedenheiten abstrahiert wird. Die abstrahierende Thätigkeit selbst aber, welche in einem Fehlen oder in einer einseitigen Richtung der Aufmerksamkeit besteht, rührt daher, daß die Vorstellungen unbestimmter und verschwommener Wahrnehmungen über die grössere Bestimmtheit gegenwärtiger Wahrnehmungen hinwegsehen lassen und so die Vergegenwärtigung verschiedener Gegenstände durch die gleiche Wahrnehmung ermöglichen. Mit jeder Wahrnehmung ist bereits eine zwiefache, natürliche Abstraktion verbunden: a) von der Empfindung als einem Bewusstseinsvorgange, b) von einigen Seiten des Inhalts. Eine künstliche Abstraktion tritt beim Bilden der Individual- oder Allgemeinbegriffe ein, wo eine Reflexion, und zwar eine ontologische, auf das Transscendente bezügliche nötig ist. Eine andere Art der Reflexion ist die psychologische, welche die Bewusstseinsvorgänge betrifft. Man kann nämlich von der Zusammengehörigkeit aller Bewusstseinsvorgänge absehen, wie dies regelmässig bei der einfachen Kenntnisaufnahme geschieht. Auf diese Weise entstehen allgemeine Vorstellungen von Bewusstseinsvorgängen, deren Individualisierung ja gerade in der Zusammengehörigkeit besteht.

Dies sind die hauptsächlichsten Ergebnisse des vorliegenden Werkes, da die als Anhang beigegebenen Ausführungen über die „Bewusstseins- und Wahrnehmungstheorien des Platon und Aristoteles“ fast ausschließlich in das Gebiet der Geschichte der Philosophie gehören. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß Verfasser in sehr sorgfältiger und exakter Weise bestrebt war, seiner Aufgabe gerecht zu werden. Schon äußerlich erkennt man dies an der recht ausführlichen und die einschlägige Litteratur ziemlich eingehend, wenn auch nicht erschöpfend berücksichtigenden Anmerkungen, welche hinter jedem Abschnitte folgen. Ganz besonders aner kennenswert in dieser Beziehung ist das geradezu mustergültige „Namen- und Sachregister“. Neben der Sorgfalt und dem Fleisse muß auch hervorgehoben werden, daß Verfasser in scharfer, konsequenter und selbständiger Weise seine Probleme durchdenkt. So bildet namentlich der Abschnitt über die „Entstehung unseres Weltbildes“ mancherlei Interessantes und Anregendes. Leider ist nur dieses nicht immer der Fall. Gar oft gefällt sich Verfasser in unfruchtbaren Definitionen, in der Erfindung neuer Termini für längst bekannte That-

sachen und in der Aufstellung unbewiesener Behauptungen. Auch kann man ihn nicht von dem Vorwurfe freisprechen, hier und da allzu einseitig vorgegangen zu sein. So sind bei der „Entstehung unseres Weltbildes“ vielfach die Tastwahrnehmungen in ihrer Bedeutung überschätzt und einseitig berücksichtigt worden. Oft ist auch der Empirismus in allzu gekünstelter und gewaltsamer Weise durchgeführt und zu einem wenig überzeugenden Sensualismus ausgeartet. So scheint es mir schon recht unzulänglich, wo nicht gar oberflächlich, wenn Verfasser die Annahme apriorischer Erkenntnismomente als eine „überflüssige Verdoppelung“ bezeichnet, weil doch „die besondere Beschaffenheit der Empfindungen in den einzelnen Fällen die für diese Fälle passenden Ideen in uns wecken müßte“. Ebensowenig befriedigt aus dem angegebenen Grunde die Art und Weise, in der die Entstehung der Generalisierung, Abstraktion und Reflexion erklärt wird. Indes würde es über den Rahmen einer kurzen Besprechung hinausgehen, mit dem Verfasser über all die einzelnen Sätze, welche angriffsfähig sind, zu rechten. Es sei daher nur noch auf einen Mangel seiner Arbeit hingewiesen, der für den Leser äußerst störend ist, nämlich die Darstellungsweise. Es kostet nicht geringe Mühe, sich mit dem Gedankengange des Verfassers vertraut zu machen. Selbst seine einfachsten Ideen werden sehr schwer faßlich, teils wegen eines eigentümlichen Satzbaues, teils wegen der Sucht, die sonst üblichen psychologischen Termini zu meiden. Es muß dies um so mehr auffallen, als Verfasser sagt: „Meine Absicht war, ein Buch zu schaffen, das auch meinen Zuhörern schon in den ersten Semestern von Nutzen sein könnte.“ Da Verfasser noch einen zweiten Band, in dem eine Urteilstheorie und auf Grund derselben eine Erklärung der Entstehung unseres Sprachbewußtseins versucht werden soll, und eine Psychologie des Willens ankündigt, so halte ich es für meine Pflicht, eine klarere und leichter verständliche Ausdrucksweise im Interesse der Leser zu wünschen.

ARTHUR WRBSCHNER (Berlin).

EDMUND MONTGOMERY. *The integration of mind. Mind. N. S. Vol. IV. S. 306–319. (Juli 1895.)*

Der anregende Aufsatz beschäftigt sich mit der „Frage der Fragen“. Alle unsere geistigen Erlebnisse haben nur momentane Existenz. Sie vergehen, ohne je wiederzukehren. Können wir aus ihnen rechtmäßig auf das schließen, was ihnen als dauerndes Substrat zu Grunde liegt? Können wir einen gültigen Begriff der außerbewußten Existenz bilden, in der die zeitlich vorüberauschenden Bewußtseinsvorgänge in einer verborgenen Art und Weise aufbewahrt bleiben? Von fremdem Bewußtsein haben wir keine direkte Kenntnis. Was wir von anderen Wesen erfahren, erscheint toto genere verschieden von der inneren Existenz des Bewußtseins. Mit der Lösung des fein gestellten Problems macht es sich der Verfasser aber doch etwas leicht. Er läßt das körperlich-geistige Substrat und die organische Entwicklung einspringen. Damit ist aber nach Ansicht vieler Denker die Frage umgangen, nicht gelöst. Die verschiedenen Modifikationen der Annahme eines eigenen geistigen Substrats, die auch von Anhängern des Parallelismus unternommenen